

Rainer.bartel@jku.at

www.econ.jku.at/Bartel

„Es ist besser, eine wichtige Frage zu stellen als eine unwichtige zu beantworten“

Fassung vom 7. Februar 2011

Erscheint in: Friedrich Klug (Hg.), *In memoriam Kurt Rothschild*, IKW-Schriftenreihe „Kommunale Forschung in Österreich“, Linz 2011: Eigenverlag der Stadt Linz

1. Ökonomische Botschaften.....	1
1.1. Ökonomik – die Wissenschaft von der Wirtschaft – auf dem Prüfstand	1
1.2. Ökonomische Lehre: so schwierig wie verantwortungsvoll	2
1.3. Die Menschen im Mittelpunkt: Bedarfsdeckung und mehr	3
1.4. Prioritäten, politische Relevanz und die Kunst intelligenter Marktwirtschaft ...	4
1.5. Quintessenzen der Lehre	5
1.6. Relevanz vor Eleganz	6
1.7. Beschäftigung als Eckpunkt	7
1.8. Seriosität, Offenheit und Fairness machen sich bezahlt.....	8
1.9. Neoliberalismus: Anspruch und Wirklichkeit.....	9
1.10. Globalisierung – und die Zivilgesellschaft als Korrektiv	9
1.11. Europa: seine Union und die Subsidiarität	11
1.12. Die Remanenz der Neoklassik und des Allgemeinen Gleichgewichts – die Mühen der Ebene und das Hoffen auf die nächste bahnbrechende Erfindung.....	12
1.14. Alle Theorien sind richtig, aber nicht gleich(zeitig) wichtig; darin liegen wohl Kunst und Geheimnis der Ökonomik.....	13
1.15. Der Mensch Rothschild und sein Werk in aller Kürze.....	14
2. Un-/Richtig und un-/wichtig in der Ökonomik.....	14
3. Un-/Wichtige Fragen.....	16
Literatur	20

“Following the greatest economic depression since the 1930s, the grand old man of modern economic growth theory, Nobel laureate Robert Solow, on July 20, 2010, gave a prepared statement on ‘Building a Science of Economics for the Real World’ for a hearing in the U. S. Congress. According to Solow modern macroeconomics has not only failed at solving present economic and financial problems, but is ‘bound’ to fail. Building dynamically stochastic general equilibrium models (DSGE) on ‘assuming the economy populated by a representative agent’ - consisting of ‘one single combination worker-owner-consumer-everything-else who plans ahead carefully and lives forever’ – do not pass ‘the smell test: does this really make sense?’” (Syll 2010, p. 23).

1. Ökonomische Botschaften

1.1. Ökonomik – die Wissenschaft von der Wirtschaft – auf dem Prüfstand

Worum geht es in der ökonomischen Wissenschaft? Die knappen Ressourcen möglichst produktiv einzusetzen, meinen die einen. Die Auslastung der Ressourcen Arbeit und Kapital bestmöglich sicherzustellen, fordern die anderen. Der intellektuelle Reichtum der Ökonomie liegt in der Vielfalt ihrer Ideen und Theorien, Evidenzen und Politikkonzepte.

Letzteres vertrat Kurt Rothschild (1999, 2009). In dieser Hinsicht war er ein Reicher. Aber auch in manch anderer Hinsicht: Er erfasste intellektuell gekonnt die Vielfalt der Realität und ihrer Gesichtspunkte, Rahmenbedingungen, historisch-institutionellen Besonderheiten und Wirkungsverflechtungen.

Kurt Rothschild akzeptierte die Position, es gäbe eine wertfreie, reine, positive Wirtschaftswissenschaft, mit der wir uns zufrieden geben mögen, nicht, sondern stand zu reflektierte Wertungen. Das ist wichtig, betrifft die Wertungsfrage betrifft vor allem das zwar nicht exakt Rechenbare, aber politisch besonders Relevante. Das war ein Punkt, der u. a. seine Affinität zum Post-Keynesianismus begründete. Was hier speziell gemeint ist, bringt Alfred Eichner (1979, S. 172 f.) literarisch überspitzt auf den Punkt:

“The discipline of economics has so far successfully resisted all efforts to alter its character as an exercise in how to reason deductively from axiomatic principles. That is, it has insisted on remaining the Euclidian geometry of the social sciences. This Cartesian approach has not been without its advantage to economists themselves. They have been known to remark, ‘We travel with a light tool-kit.’ By this, they mean that economic theorists have not had to burden themselves much with factual detail. They have been content to reason a priori – and hence their preference of elegance over relevance”.

Genau das wenig Rechenbare deshalb ein politisch besonders relevanter Bereich, da Strukturen und Verteilungen von Gesamtgrößen ganz wesentlich die Qualität des ökonomischen und wirtschaftspolitischen Ergebnisses für die Gesellschaft und ihre Wirtschaft betreffen: Wenn es den Menschen gut geht, geht es auch der Wirtschaft

gut. Es geht ganz wesentlich um das Wohlergehen nicht einer anonymen Gesamtheit, sondern der einzelnen Mitglieder der „Massen“, etwas, was bei einfacher rechenhafter Betrachtung allzu leicht hinter den Kulissen verschwindet. Solche Kulissen können anonyme Gesamtgrößen ebenso wie (allzu) idealtypische, (allzu) sehr auf „*well-behaved*“ Prämissen beruhende formale Modelle sein. Mit dem realen Bruttoinlandsprodukt pro Kopf begnügen sich liberale Ökonom/inn/en; für andere beginnen dort die weiteren, besonders wichtigen Untersuchungen.

Diesbezüglich finden wir Kurt Rothschild offenbar in geistiger Gesellschaft von Größen wie Anthony Atkinson (<www.nuff.ox.ac.uk/economics/people/atkinson.htm> 21.12.2010) oder Armatya Sen (<<http://almaz.com/nobel/economics/1998a.html>> 21.12.2010), noch dazu im Grenzbereich von Mirko- und Makroökonomik, der Rothschild (1981) auch sehr wichtig war; die beiden ihm geistig verwandten Ökonomen hielten übrigens gemeinsame Lehrveranstaltungen in Harvard ab.

1.2. *Ökonomische Lehre: so schwierig wie verantwortungsvoll*

Als seriöser Wissenschaftler betonte der akademische Lehrer Rothschild stets die Bedingtheit einer Aussage. Erstsemestrige Studierende machte er damit zuweilen ganz wirr und verzweifelt; sie sahen sich noch nicht hinaus. Und so sagte Kurt Rothschild tröstend, glauben Sie nicht, dass Sie mit Erwerb des Diploms den Durchblick gewinnen – der kommt erst viel später. Gerade bei den Niedrigsemestrigen und den Nicht-Hauptfach-Studierenden der Volkswirtschaftslehre hatte Rothschild damit in der Lehre gleichsam einen Konkurrenznachteil gegenüber dem einen oder anderen seiner Kollegen, die da meinten, etwas verhalte sich in Wahrheit so und nicht anders; andere Meinungen seien offensichtlich töricht.

Doch Kurt Rothschild punktete bei schon besser informierten und durch Neugier motivierten Studierenden eben mit der Hinterfragung dieses vermeintlich oder vorgeblich Offensichtlichen. Er vertrat wiederum das in der Tat offensichtliche Grundprinzip, dass sich Ökonomie durch das Denken in Alternativen materialisiere. Die Anzahl und Unterschiedlichkeit der Alternativen wird ihrerseits gerade durch das genaue Hinsehen, das Blicken hinter die kulissenhaften Modelle, das Suchen nach neuen Mosaiken, erhöht und bereichert. Rothschild war kein Empiriker im ökonometrisch-methodischen Sinn, aber er besaß die Gabe und das Geschick, relativ einfache, stilisierte Fakten als höchst informativ und Wegweisend herauszufiltern und mit seinen Erwägungen zu verbinden.

Es waren stets sorgsam differenzierte Positionen, die Kurt Rothschild vertrat. Nie war er ein blinder Dogmatiker. Er scheute sich nie, Folgendes zu kritisieren:

- einen bestimmten paradigmatischen Lehrsatz ungeachtet der dadurch zu erklärenden Realität anzuwenden,
- ihn als offensichtlich überlegen darzustellen und auf diese bedingungslose Art schließlich die Politik explizit zu beratenden oder implizit zu beeinflussen.

Selbst manche gefinkelte Verfeinerung einer Theorie, um statt dieser nicht eine andere, vielleicht besser geeignete Theorie anwenden zu müssen, hat Rothschild als für das Heute und Hier weniger nützlich beurteilt und dies auch in der Lehre vertre-

ten. Denn die eigene Theorie schrittweise und marginal an die Realität stärker anzupassen, ohne aber die reale Situation in ihrem jeweils bezugsrelevanten Wesen zu treffen, hat er eher als Verteidigungsstrategie für das Dogma denn als ergebnisoffene explorative Technik für den Erkenntniszuwachs kritisiert (Rothschild 1981, 1999).

Kurt Rothschild war wohl ein Vertreter jener Position, dass sich nicht die Realität an eine Fiktion anpassen sollte, sondern von der Realität auszugehen sei, um dann mit einer Wirtschaftspolitik auf dieser Ausgangsbasis bestmögliche Ergebnisse zu erzielen. In dieser Hinsicht war er ein Verfechter der Theorie des Zweitbesten (Lipsey und Lancaster 1956/57), nämlich das Beste aus unserer Welt zu machen, ohne uns dabei dadurch schlechter zu stellen, dass wir versuchen, eine idealtypische Welt zu schaffen, wohl erkennend, den Idealtypus niemals erheblich annähern, geschweige denn erreichen zu können (Rothschild 1981). Damit war Rothschild auch mit seiner Lehrtätigkeit in der Minderheit der kritischen Ökonom/inn/en zu finden.

1.3. Die Menschen im Mittelpunkt: Bedarfsdeckung und mehr

Die Menschen stehen im Mittelpunkt. Dies nimmt wohl jede normative Sozialwissenschaft für sich in Anspruch. Doch es ist das genaue Hinsehen eines Kurt Rothschild, das sich das Prädikat Menschlichkeit wahrhaft verdient, nicht das sehr axiomatische, stark deduktive und extrem abstrakte Denken, vor allem der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie (zuletzt Rothschild 2010). Letzteres ist ein formaler Rahmen, in dem alles möglich ist, selbst ein allgemeines Gleichgewicht auf allen Märkten, das in bei einem bestimmten Preisgefüge mathematisch hält. Doch für Rothschild war es immer alles andere als eine Selbstverständlichkeit, dass sich dieses Ergebnis als Resultat der Preisbewegungen in der Realität einstelle; für ihn hatte das Allgemeine Gleichgewicht keine dynamische Stabilitätseigenschaft, die Bedeutung der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie lag für ihn eher im produktivsten Ressourceneinsatz bei Vollauslastung. Was überdies der gleichgewichtstheoretische Idealtypus den Menschen abverlangt, damit sie dorthin gelangen, heißt, sie unzumutbar zu überfordern. Wohl niemand ist nur *Homo oeconomicus*; Produktivitätsmaximum ist eben höchstwahrscheinlich nicht soziales Nutzenmaximum.

Trotz dieses Umstands hatte Adam Smith einen festen Platz in Kurt Rothschilds Ahnengalerie der großen Ökonomen (2004). Rothschild, alles andere als ein Wirtschaftsliberaler, erkannte die Hauptbedeutung des für ihn, den *dissenter* Rothschild, „genialen“ Smith'schen Denkens, nämlich zu zeigen, dass es ein System dezentraler ökonomischer Entscheidungen gibt, das – ohne Zentralplanung der einzelwirtschaftlichen Details – zu einem guten, gesellschaftlich wünschenswerten Ergebnis führen kann: Bedarfsdeckung (d. h. maximale Güterversorgung für alle, die sie sich leisten können). Rothschild schätzte Smiths Leistung,

„(...) die Wirkungsweise der historisch erst in ihrem Ausbau befindlichen und nur in Umrissen erkennbaren kapitalistischen Industrie- und Marktgesellschaft theoretisch zu untermauern. Im besonderen gelang es ihm, das für die damalige Zeit bestehende Rätsel zu lösen, wie eine Welt funktionieren könne, in der an Stelle von Zunftordnungen und lokal geregelten Kauf-Verkauf-Beziehungen nun arbeitsteilige Fabriken und Branchen überregional und in anonymen Beziehungen die menschlichen Bedürfnisse befriedigen sollten. Mit der Entwicklung einer umfassenden theoretischen Analyse der Funktionsweise von 'freien' (d.h. durch keine Zunftordnungen etc. regulierten)

Märkten, auf denen durch Konkurrenz, flexible Preise und Löhne und das Nutzenstreben der wirtschaftlichen Akteure ein funktionsfähiges oder sogar optimales Ergebnis entstehen könne, löste Smith nicht nur dieses Rätsel, sondern bildete damit auch die Basis für seine eigenen ökonomischen Untersuchungen. Diese bildeten dann den Rahmen für die Wirtschaftstheorie der folgenden hundert Jahre und darüber hinaus. Mit Recht kann er somit als Begründer der Wirtschaftstheorie angesehen werden“ (Rothschild 2004, S. 27).

Freilich, und hier schließt sich der Kreis wieder, hielt Kurt Rothschild das quantitative Maximum der Märkte nie für das soziale Optimum (z. B. Rothschild 1980, 1981). Nicht zuletzt deswegen bleibt uns das sorgfältige wissenschaftliche und politische Abwägen nie erspart.

1.4. Prioritäten, politische Relevanz und die Kunst intelligenter Marktwirtschaft

In der reichsten Gesellschaft gibt es ärmste Menschen und größte Ungerechtigkeiten. Macht ist ein Schlüsselwort für dieses scheinbaren Rätsels Lösung. Hier ergäbe sich ein Berührungspunkt des dafür sensiblen Rothschild zur *Public Choice View*, die erklärt, dass alle Missstände im Staat davon kämen, dass egoistische Individuen die Staatsaufgaben vorgeblich altruistisch erfüllten und sich tatsächlich damit ihre Macht absicherten (Mueller 1989). Insofern war die Einladung des prononciert wirtschaftsliberalen Ökonomen Martin Hellwig (2007) als Festredner auf der zehnten „Kurt Rothschild Vorlesung“ an der Johannes Kepler Universität Linz akzeptabel.

Doch Rothschild wusste erstens, Prioritäten setzen zu müssen, und ordnete die von der *Public Choice* aufgegriffene Problematik nicht der höchstrangigen Problemebene zu. Erstens artikulierte er, dass die impliziten und expliziten Folgerungen aus der *Public Choice View* – mehr privat, weniger Staat – in eine andere, ebenfalls durch Macht verzerrte Welt hinüberleiten würde, und zwar in die Herrschaft der starken Wettbewerbsteilnehmer/innen, die jene Spielregeln durchzusetzen verstanden, die ihnen schließlich den wirtschaftlichen Sieg bringen würden. Josef Ackerl meinte 2010, dass die Unternehmen immer nur dann wirklich für Wettbewerb wären, wenn sie meinten, darin siegen zu werden. John Kenneth Galbraith sprach nicht mehr von Marktwirtschaft, sondern (zuletzt 2004) von „Managerherrschaft“.

Keineswegs wandte sich Kurt Rothschild (wie auch John Maynard Keynes) gegen die Marktwirtschaft als solche, sehr wohl jedoch gegen eine liberalistische Marktwirtschaft auf der Basis eines reinen *law-and-order government*. Für ihn reichten Adam Smiths Ergebnisse über Verteilung und freiwillige Umverteilung nicht hin, um sich dem heutigen Motto anschließen zu können, es reiche hin, den Wohlstand zu maximieren, um die Verteilungsfrage quasi automatisch zu lösen. Das neoliberale *trickle-down*, das Durchsickern des Wohlstands durch die soziale Hierarchie, mit den Tüchtigsten an der Spitze, hinunter zu den weniger Leistungsfähigen und -willigen an der Basis, entspricht dem sozialen Umverteilungsmechanismus bei Adam Smith: Die Erfolgreichen wissen, dass sie von ihren Mitmenschen nicht geschätzt würden, wenn sie ihren Wohlstand für sich allein maximierten. Dadurch, und unterstützt durch die erhebenden Gefühle, die die schönen Künste hervorbringen (Peart und Levy 2005), würde eine ausgleichende Umverteilungstendenz bewirkt (Moldaschl 2010). Verteilung – auf dem Markt wie in der Politik – war ein Schwerpunkt Rothschilds.

Kurt Rothschild war ein fortgeschrittener, konsequenter somit fortschrittlicher Marktwirtschaftler (1980). Am besten lässt sich seine Position durch ein Zitat des Harvard-Professors Dani Rodrik (2002, S. 5) skizzieren, der in dieser Hinsicht Rothschild sehr ähnlich sein dürfte.

“Markets are not self-creating, self-regulating, self-stabilizing, or self-legitimizing. Economic growth requires more than getting a temporary boost in investment and entrepreneurship. It also requires effort to build four types of institutions required to maintain the momentum of growth and build resilience to shocks:

- *Market creating institutions (property rights and contract enforcement)*
- *Market regulating institutions (to deal with externalities, scale economies, informational incompleteness)*
- *Market stabilizing institutions (for monetary and fiscal management)*
- *Market legitimizing institutions (social protection and insurance; redistributive policies; institutions of conflict management, social partnerships)*

Building and solidifying these institutions take time. Using an initial period of growth to experiment and innovate on these fronts can pay high dividends later on” (Rodrik 2002, p. 5).

Wie John Maynard Keynes war Rothschild zu sehr Marktwirtschaftler, um radikale, wahrlich revolutionäre Inhalte zu vertreten; wohl lehrte Rothschild aber Konventionelles wie Unkonventionelles.

1.5. Quintessenzen der Lehre

Kurt Rothschild hat als akademischer Lehrer, im Vergleich zu vielen anderen Lehrenden, einen breiten „Bauchladen“ für die Studierenden mitgebracht. Rothschild wusste um seine didaktische Verantwortung, es jeder und jedem Studierenden zu ermöglichen, auf solide informierter Grundlage ihre oder seine persönliche Entscheidung zu treffen, eine Wertung auf objektiverer Basis zu treffen. Er vermittelte ihnen, dass in jeder Hinsicht und Situation jeweils ein anderer Theorieansatz geeigneter sein mochte. So drang Kurt Rothschild darauf, dass die Studierenden die unterschiedlichen Ansätze aus deren Entstehungszusammenhang heraus sahen, dann auch deren Logik verstanden und Relevanz besser einzuschätzen vermochten. Das fördert wissenschaftliche und politische Effizienz. Rothschilds Ausspruch in einem Seminar, wir haben jetzt keine Zeit, die Fehler der Ökonomie noch einmal zu machen, ist legendär, doch verbürgt.

Das Wissen um die Bedingungen der Entstehung und Weiterentwicklung einer Theorie schärft nämlich das kritische Überlegen im jeweiligen Verwendungszusammenhang. Sinn und Unsinn einer Theorieanwendung in einem spezifischen Kontext können durch Hintergrundwissen besser voneinander unterschieden werden. Letztlich verbleibt doch immer ein gar nicht so kleiner Anwendungsspielraum, wohl aber ein kleinerer als bei unreflektierter Anwendung.

Kurt Rothschild hat seinen Studierenden das Positive an den Werken der unterschiedlichsten Ökonom/inn/en hervorgekehrt. Doch hat er auch davor gewarnt, alles

und jedes dadurch zu rechtfertigen, dass man es einem großen Namen zuschreibt, wiewohl es in dessen Werk keine wesentliche Bedeutung hat. So soll Rothschild nochmals aus einem Seminar zitiert werden, und zwar mit der lapidaren Bemerkung, Goethe wurde auch nicht dafür zitiert, dass er guten Morgen gesagt hat.

Kurt Rothschild hat es seinen Studierenden zugleich schwer und leicht gemacht: schwer insofern, als er sie von ihren vorgefertigten Vortragskonzepten abbrachte und sie zwang, ihr Wissen in offener Diskussion zu verteidigen; leicht in der Hinsicht, dass er ihnen signalisierte, er nehme sie ernst und gehe offen, wertschätzend und ehrlich auf sie ein. In einer „Club 2“-Sendung in den späten 1970ern beklagten alle bis auf einen, dass die Fähigkeiten der Studierenden eklatant abnähmen – nur Rothschild meinte ganz erobert, also er könne das von seinen Studierenden nicht behaupten (vielleicht auch, weil er ihnen ggf. privat und gratis Nachhilfe in ökonomischer Mathematik gratis anbot).

1.6. Relevanz vor Eleganz

Methoden wie Mathematik oder schließende Statistik waren für Kurt Rothschild immer Hilfswissenschaften geblieben. Sie sollten angewandt werden, solange sie eindeutig mehr Vorteile als Nachteile brachten, um eine (wichtige) Frage zu bearbeiten. Die formale Sprache der Ökonomik soll das herangehen an die Analyse und somit die Analytik und deren Ergebnisse inhaltlich nicht verzerren (Galbraith 1973, Hudson 2010). Das soll auch für die empirischen Methoden gelten (Eichner 1979a).

Rothschild widerstand der Versuchung des Formal- und Viel-Publizierens. Als Rechtfertigung dafür sollen, ihm wesensnah, pointierte Worte von Werner Holub (1993, S. 269) hervorgehoben werden:

„Dem ‘publish or perish’ haben wir es auch mit zu verdanken, daß die Aufgabe des formal orientierten Ökonomen nicht mehr lautet: ‚Finde zu einer Problemstellung eine adäquate Formulierung‘, sondern: ‚Finde zu einer mathematischen Technik, die Du gelernt hast oder für die Du wenigstens ein Computerprogramm besitzt, die passende ökonomische Fragestellung‘.“ Oder, wie Herbert Walther es zu formulieren verstand: Elegante Methode sucht ökonomisches Problem zwecks Verheiratung (mündliche Überlieferung).

Zweifellos sind die formal sicherlich anspruchsvollen Forschungsbeiträge der Gesellschaft der *Wine Economists* (<www.wine-economics.org/journal/> 20. 12. 2010) nicht so bewegend für Kurt Rothschild gewesen, wie das, was die Massen und vor allem die unterprivilegierte Teile von ihnen substanziell betraf. So war auch Arbeitsmarktökonomik in breiter Perspektive ein Hauptgebiet Rothschilds. Mit seiner sehr differenzierten Betrachtungsweise stellte er sich jenen seiner Kollegen tapfer gegenüber, die erklärten, so etwas wie unfreiwillige Arbeitslosigkeit gebe es nicht. Der Titel von Rothschilds Buch „Arbeitslose – gibt’s die?“ (1990) ist in dieser Hinsicht ironisch aufzufassen.

1.7. Beschäftigung als Eckpunkt

Rothschild stand hauptsächlich gegen unfreiwillig niedrige Löhne und hohe unfreiwillige Arbeitslosigkeit – eben aus den verschiedensten Ursachen, wie er ausführte (1981, 1990). Überdies zeigte er auf, welche Hindernisse sich einer ernst gemeinten Politik der Vollbeschäftigung (im Sinn von John M. Keynes) entgegenstellten – und dass sie nicht fatal sein müssten, sondern zu überwinden wären. Rothschild machte klar, dass es kein Patentrezept und Allheilmittel gegen Arbeitslosigkeit gebe, dass Vollbeschäftigungspolitik sehr teuer sei, aber dass Arbeitslosigkeit die teuerste Alternative darstelle (Rothschild 1983). Angesichts seines geistigen Erbes erscheint es geradezu schlüpfrig, den Begriff der Vollbeschäftigung (alias „natürliche Beschäftigung“) am Konzept jener Arbeitslosenquote festzumachen, die eine konstante Inflationsrate erlauben würde (der Terminus *non-accelerating inflation rate of unemployment*, N.A.I.R.U., spricht Bände) – und eben nicht an jener relativ niedrigeren Arbeitslosenquote, die die unfreiwillige Arbeitslosigkeit zum Verschwinden bringt.

Auf den stehsatzartigen Verweis auf das lebenslange Lernen als Garant für Beschäftigung und Wohlstand pflegte Rothschild zu replizieren, irgendwann müsse einmal Schluss sein, das hielte ja niemand aus. Damit bewies er wieder einmal seinen realistischen und zugleich humanistischen Blick für den Menschen und das, was ihm zugemutet werden kann und was nicht. Das ist eine Sicht, die im gegenwärtigen *Mainstream* nicht (so deutlich) festzumachen ist. So zweifeln manche Kritiker/innen längst daran, dass die Ökonomik noch bzw. schon eine Sozialwissenschaft sei (Earl 1983).

Durchaus auf dem Boden Rothschild'schen Gedankenguts lassen sich Ansätze verorten, die der „natürlichen Beschäftigung“ bei weitem keine so große Bedeutung zumisst, wie dies ihre Bezeichnung und Rezipierung nahelegt. Manche unkonventionellen Ansätze messen dieser „natürlichen“, „gleichgewichtigen“ Arbeitslosenquote sogar überhaupt keine analytische Bedeutung zu; sie analysieren sie vielmehr als eine Arbeitslosenquote, die nur scheinbar als ein Fluchtpunkt agiert, und zwar bloß, weil die Inflation geldpolitisch bekämpft wird. Denn die einzige effektive Verpflichtung der ansonsten politisch autonomen Zentralbanken ist die Gewährleistung von Preisniveaustabilität. Dies mag die Expansion der Realwirtschaft und somit der Beschäftigung und Realeinkommen mittel- bis langfristig hemmen und eine „natürliche“ Arbeitslosenquote vorgaukeln (Hein 2004).

Bei der Inflationsbekämpfung wird nicht ernsthaft daran gedacht, im Interesse hoher Beschäftigung das *assignment problem*, die zweckmäßige Zuordnung von Instrumenten jeweils zu einer spezifischen Problemlösung, einmal anders zu sehen und ggf. konsequent anders zu lösen. Leute vom Schlag eines Kurt Rothschild tun dies sehr wohl (z. B. Tichy 1981, Kaldor 1982).

Die in ihrem Entstehungszusammenhang mikroökonomisch motivierte Erklärung der Arbeitslosigkeit, die in die NAIU mündet, kann in ihrem makroökonomischen Verwendungszusammenhang kritisiert werden. Tatsächlich wird sie es schon viel zu selten (Rothschild 1981). Längst ist die neoklassische Arbeitsmarkttheorie – zusammen mit ihrer technologischen Grundlage, der Cobb/Douglas-Produktionsfunktion, also dem Bild von der Gesamtwirtschaft als einer Art Werkstattfertigung – schon viel zu sehr zum Paradigma geworden. Doch für Kurt Rothschild gab es kein Tabu, sondern sachliche, wenn auch zuweilen sehr emotionale Auseinandersetzung (mit seinem persönlichen Hintergrund hatte er es unmittelbar erfahren müssen, was es heißt, sei-

ne Meinung verheimlichen zu müssen, oder was es kostet, sie zu sagen, und was dies mit sich bringt). Er konnte und wollte es sich leisten, alles zu sagen. Daher war die (freie) Universität für Rothschild der fruchtbarste Boden seiner Arbeit.

1.8. Seriosität, Offenheit und Fairness machen sich bezahlt

Sogar Vertreter/innen des *Mainstream* zollen Kurt Rothschild offen Anerkennung, obwohl er sie immer wieder hart kritisierte: meist für ihre wenig reflektierte Theorieanwendung, die als Hindernis für sozialwissenschaftlichen Fortschritt wirke (Rothschild 2005). Er selber schätzte die *Mainstreamers* jeweils in einer ganz speziellen Hinsicht. Denn keine Theorie kann alles erklären, und keine ist geeignet, alle unterschiedlichen Aspekte der Realität zu erfassen. Nicht alles ist neoklassische Optimierung, aber manches. Nicht jede/r ist immer und überall *homo oeconomicus*, aber zuweilen recht gut (Rothschild 1993). Gerade deswegen war Rothschild eben kein *Mainstreamer*, und darin liegt vielleicht seine Attraktivität auch für den vergleichsweise homogenen *Mainstream*.

Selbst wenn der Geldsektor nie ein Forschungsschwerpunkt Kurt Rothschilds war, so erfuhren seine Studierenden sehr wohl, was die Natur Quantitätstheorie des Geldes sei: eine mit Hilfe strikter Annahmen interpretierte Definitionsgleichung mit dem Ziel der Erklärung von Inflation als etwas, was mit dem realen Sektor kaum etwas Wesentliches zu tun hätte. Für Rothschilds Studierende lag es nahe, dass eine alternative Interpretation gesucht und gefunden und zur Auswahl gestellt werden konnte, müsste, sollte und wurde. Er brachte ihnen die post-keynesianische Interpretation nahe: eine Geldmenge, die sich aus dem Liquiditätsbedürfnis ergebe, das seinerseits auch von der Inflation abhinge (Moore 1979). Rothschild Berufung war es offenbar zu zeigen, dass und wie mit unterschiedlichen Ausgangspositionen von Modellen sogar diametrale Ergebnisse abgeleitet werden können (vor allem was Arbeitsmarkt, Geld und Verteilung betrifft). Das ist als eine grundlegende Erkenntnis zu schätzen.

Kurt Rothschild hat Kontroversen ermöglicht, ja gefördert. Als Gründungsprofessor und *spiritus rector* des Instituts für Volkswirtschaftslehre der neu gegründeten Johannes Kepler Hochschule für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften in Linz setzte er sich dafür ein, dass auch ökonomisch liberale oder eher technokratische Ökonomen nach Linz berufen wurden. Damit setzte Rothschild schon damals, vor über 40 Jahren und noch vor der Ära des Neoliberalismus, ein aktives Zeichen für Vielfalt, ein positives Beispiel im Gegensatz zur tendenziellen Gleichschaltung vieler Institute unter dem neoliberalen *Mainstream*. Diese Gleichschaltung prangerte er konsequent an:

„Mit dieser grundlegenden Verschiebung der Tradition von der umfassenden philosophischen Sicht der menschlichen und gesellschaftlichen Problematik zu einer naturwissenschaftlich-gesetzmäßigen Sichtweise wirtschaftlicher Abläufe haben weite Bereiche der vorherrschenden Wirtschaftstheorie seit dem 19. Jahrhundert den Zusammenhang mit nicht-ökonomischen Einflüssen in besonders hohem Maß verloren beziehungsweise bewusst aus ihrer Perspektive ausgeblendet. Geschichte, Institutionen, Politik, psychologische und soziologische Elemente blieben nicht nur unterbelichtet, was ja in einer Spezialwissenschaft berechtigt wäre, sondern wurden und werden auch bei Annäherung an realistischere Fragen und Zusammenhänge häufig als relativ unerheblich behandelt“ (Rothschild 2004, S. 13 f.).

1.9. Neoliberalismus: Anspruch und Wirklichkeit

Manche Menschen, darunter ich selbst, können den Begriff Neoliberalismus schon kaum mehr hören und verwenden ihn daher zunehmend weniger. Andere können mit dem Schlagwort Neoliberalismus inhaltlich nichts verbinden und anfangen. Dem nachzugeben wäre der Anfang der Unmöglichkeit, konkrete Problemkomplexe prägnant bestimmten Politiken, die eine gemeinsame Grundausrichtung haben, ursächlich zuzuordnen und Verantwortung einzufordern, statt im Gewirr der Debatten über all die zahlreichen Probleme und Politiken unterzugehen. Rothschilds Kritik am Neoliberalismus und seiner geschickten „Tarnung“ fiel für seine Person ungewöhnlich scharf aus:

"Wie ist nun dieser europäische wirtschaftspolitische Konsens, der sich weitgehend mit dem weltweiten so genannten 'Washington-Konsens' der WTO, des IMF und der OECD deckt, zu erklären? Wieso konnte und kann die neoliberale Ideologie, die diesem Konsens zugrunde liegt, so breite Akzeptanz als einzig mögliche, wenn auch nicht unbedingt geliebte Strategie erobern? Eine Antwort auf diese Frage könnte lauten, dass die Lobbys der an einer neoliberalen Globalisierung interessierten multinationalen Industrie- und Finanzkonzerne, unterstützt von ebenso einflussreichen Medienkonzentrationen, einen so großen Einfluss ausüben, dass sie die politische Themenlandschaft bestimmen können. Wiewohl an dieser Ansicht sicher etwas dran ist (...), so kann sie doch nicht für sich allein die gegenwärtige besondere Durchschlagskraft und Dominanz der neoliberalen Ideologie erklären. Schließlich sind die Grundgedanken des Neoliberalismus so ‚neo‘ nicht und doch wurden seinen Vorgängern wie dem Manchesterliberalismus und ähnlichen Strömungen immer wieder alternative Konzepte entgegengehalten. Wieso also die gegenwärtige Tendenz zu flächendeckender Vorherrschaft? Von ausschlaggebender Bedeutung für die Dominanz des neoliberalen Konzepts dürfte ein zusätzliches Element sein, nämlich eine radikale Vereinfachung und Vulgarisierung liberaler Theorien und Rezepte, durch die der Eindruck einer Unausweichlichkeit neoliberaler Wirtschaftspolitik vermittelt wird" (Rothschild 2004a).

Die ungescheute sprachliche Verwendung von „Neoliberalismus“, wie sie Kurt Rothschild gepflogen hat, zielt des weiteren darauf ab zu verdeutlichen, dass die Wirtschaftspolitiken der vergangenen Dekaden, nicht zufällig, sondern strategisch-planerisch zustande gekommen sind und mithin insgesamt System haben (Krugman 2001). Das üblicherweise nonchalante Übergehen dieser Tatsache nannte Rothschild den diskreten Charme des Neoliberalismus, mit dem die ungewöhnlich breite Akzeptanz des Neoliberalismus zu erklären sein mag (2005). Rothschilds geistiges Erbe könnte diesbezüglich so interpretiert werden, dass wir im Bereich der Kritik weder redefaul noch hörunwillig werden sollten.

1.10. Globalisierung – und die Zivilgesellschaft als Korrektiv

Sehr deutlich arbeitete Kurt Rothschild heraus, dass und warum der Übergang vom Protektionismus im Interesse nationaler Oligopole hin zum Interesse größerer Unternehmen an der Liberalisierung der Außen- und Weltwirtschaft vonstatten gegangen ist (Rothschild 1997). In seiner skeptischen Position einer unregelmäßigen Globalisierung traf er sich sonderbarerweise sogar einmal mit Hans-Werner Sinn (2002, S. 407):

“While the old systems competition took place with closed borders, globalisation has brought about a new type of systems competition that is driven by the mobility of factors of production. The new systems competition will likely imply the erosion of the European welfare state, induce a race to the bottom in the sense that capital will not even pay for the infrastructure it uses, and erode national regulatory systems. In general, it will suffer from the same type of market failure which induced the respective government activity in the first place. The new systems competition may force inefficient governments to seek national efficiency, but national efficiency does not imply that systems competition will itself be efficient.”

Wieder lehnte Rothschild es ab – so sehr er David Ricardo für seinen Beitrag zur Außenwirtschaftstheorie auch schätzte –, die einseitig kostenorientierte, unhistorische, lediglich in der logischen Zeit (statt in der realen Kalenderzeit) statthabende wirtschaftsliberale Erklärung als hegemonial zu akzeptieren. Gerade strukturelle weltwirtschaftliche Entwicklungen spielen sich längerfristig ab, erklären sich teils aus sich selbst. Sie funktionieren jedenfalls nicht wie eine Börse, wo bei den Auktionen nur im effizienten Gleichgewicht getauscht wird. Der Entwicklungsprozess ist allgemein-historisch determiniert und erzeugt sein Ergebnis zum Teil auch aus sich selbst heraus (Stichwort „Pfadabhängigkeit“).

Kurt Rothschild zeigte also viel Sympathie für die institutionelle Ökonomik, insbesondere die Deutsche Historische Schule. Er betrat wieder heißes Terrain, indem er – trotz genereller Verteufelung von Protektionismus durch den Liberalismus – für einen sachlich nüchternen, zweckmäßigen, einen situativ bedingten und begrenzten Protektionismus Partei ergriff (1998). Er tat dies wohl um die politisch heikle Problematik des internationalen „Schwarzfahrens“ wissend und wies daher prominent auf den so genannten Absortionsansatz von Sidney S. Alexander (1959) hin. Damit wird die gesamtwirtschaftliche Bedeutung einer internationalen Regelung der Außenwirtschaft auf globaler Ebene hervorgehoben.

Der von Kurt Rothschild eingemahnte wirtschaftliche Handlungsbedarf galt auch für den Euro-Dollarmarkt, der in seiner Regellosigkeit, Spekulativität und Wachstumsdynamik der Vorläufer des freien globalen Finanzmarkts war. So hatte sich Rothschild bereits auf der Seite des zivilgesellschaftlichen Netzwerks ATTAC befunden, bevor dieses überhaupt entstanden ist.

Freilich erkannte Kurt Rothschild den großen Informations-, Bildungs- und Aktivierungsbedarf, der als „Gegenmacht“ im Sinn John Kenneth Galbraiths zur Hegemonie des ökonomischen und wirtschaftspolitischen *Mainstream* erforderlich ist – gerade in so fundamentalen Belangen wie dem Weltwirtschafts- und -währungssystem. Galbraith dürfte mit seinem Artikel *“Power and the Useful Economist“* (1973) Rothschild aus der Seele geschrieben haben, was die unzweckmäßige Anwendung von Theorien auf die Praxis betraf:

“The established theory has reserves of strength. It sustains much minor refinement which does not raise the question of overall validity or usefulness. It survives strongly in the textbooks although even in this stronghold one senses anxiety among the more progressive and commercially sensitive authors. Perhaps there are limits to what the young will accept“ (p. 1).

“To ... deny the political character of the modern corporation is not merely to avoid the reality. It is to disguise the reality. The victims of that disguise are those we in-

struct in error. The beneficiaries are the institutions whose power we so disguise. Let there be no question: Economics, so long it is thus taught, becomes, however unconsciously, part of an arrangement by which the citizen or student is kept from seeing how he is, or will be, governed“ (p. 6).

“Once power is made part of our system, we will not of course escape the political contention that comes from dealing with issues that are real. I do not plead for partisanship in our economics but for neutrality. But let us be clear as to what is neutral. If the state must be emancipated from economic interest, a neutral economics would not deny the need. This is what economics now does. It tells the young and susceptible and the old and vulnerable that economic life has no content of power and politics because the firm is safely subordinate to the market and to the state and for this reason it is safely at the command of the consumer and citizen. Such an economics is not neutral. It is the influential and invaluable ally of those whose exercise of power depends on an acquiescent public. If the state is the executive committee of the great corporation and the planning system, it is partly because neoclassical economics is the instrument for neutralizing suspicion that this is so“ (pp. 10 f.).

Kurt Rothschild teilte mit John Galbraith wahrscheinlich nur dessen Radikalität nicht. Sehr wohl ist es aber im Geist Rothschilds, so meine ich, gerechtfertigt und wertvoll, eine Theorie oder Politik zu kritisieren, selbst wenn keine vollständige Alternative dafür angeboten werden kann – vielleicht gerade weil die Ungleichgewichtsrealität eine ungleich komplexere ist als die Idealität des Gleichgewichts, vor allem des allgemeinen.

“In the Chicago economics classrooms of the 1930s, markets always cleared. Yet some students and teachers knew they had to reconcile theoretical dogma with the depression misery around them“ (Samuelson 1985, p. 4).

1.11. Europa: seine Union und die Subsidiarität

Als überzeugten Europäer titulierte sich Kurt Rothschild selbst. Doch machte er kein Hehl aus seiner Ablehnung eines Beitritts Österreichs zur Europäischen Gemeinschaft (später Europäische Union). Koordination und Diskretionarität in der Politik schienen ihm geeigneter und waren ihm sympathischer als ein strikter Zentralismus. Das ist auch daher verständlich, dass die auf Ebene der EU (v. a. in der Kommission mit ihrem starken Gewicht im politischen Entscheidungsprozess) unternommene Politik im Großen und Ganzen nicht mit jener Politik konform ging, die zu Rothschilds Analytik und Auffassung passte (Rothschild 1999, 2003).

Europa soll zusammenwachsen, und zwar in selbst gewählter, breit akzeptierter Art, mit sozialem, menschlichem Antlitz. Es soll zusammenkommen und beisammenbleiben, was zusammenpasst und auf dem Weg dorthin allen etwas bringt. Das und Ähnliches mögen die Denkansätze Kurt Rothschilds gewesen sein.

Subsidiarität heißt ein Grundsatz der katholischen Soziallehre, der wirtschaftsliberalen Finanzwissenschaft und auch des wirtschaftspolitischen Konzepts der EU. Der Staat wird im Grund als möglichst zu vermeidendes Übel und somit letzter Ausweg gesehen; er hat sich weitestgehend auf – allgemeine und weit gefasste – Rahmenbedingungen für private Aktivitäten zu beschränken (Booth 2009). Allerdings sollte Politik doch nicht die Wahl des geringsten Übels, sondern die Kunst des Möglichen

sein. So entwickelte Kurt Rothschild ein alternatives, im Hinblick auf wohlfahrtsstaatliche Politik wohl funktionelleres Konzept von Subsidiarität. Er sieht die Gesamtverantwortung an der Spitze der föderalen Pyramide. Seines Erachtens habe die jeweils obere Ebene dafür zu sorgen, dass die untere Ebene ihre Aufgaben zufriedenstellend erledigen kann (Rothschild 1994).

1.12. Die Remanenz der Neoklassik und des Allgemeinen Gleichgewichts – die Mühen der Ebene und das Hoffen auf die nächste bahnbrechende Erfindung

Genau hinschauen, heißt Kurt Rothschilds Vermächtnis. Und sein Vorbild machte Schule – nur: eine Schwalbe macht noch keinen Sommer. Mit seinem Lehrbuch „Einführung in die Ungleichgewichtstheorie“ (1981) machte er es den offenen Leser/inne/n relativ einfach. Mit gekonnter Kürze, Klarheit und Prägnanz stellte Rothschild die unterschiedlichen Ansätze zu Erklärung von Ungleichgewicht (in der kürzeren Frist) sehr einnehmend vor. Doch das war und ist allgemein der Nachteil von nicht radikalen Menschen und Gedanken und speziell der Ungleichgewichtstheorie, die auf den Grundannahmen der Neoklassik beruht: Längerfristig, über den Modellhorizont hinaus, können wir in den eingefahrenen Bahnen nur mittels gewagter Annahmen eine weitere Entwicklungstendenz unterstellen.

So ist aus dieser analytischen Standardsicht mittelfristig (allgemeines) Gleichgewicht wiederum möglich. Und nicht die „Allgemeine Theorie des Zinses, Geldes und der Beschäftigung“ von Keynes ist dann der allgemeine Fall, sondern jener der neoklassischen und allgemeinen Gleichgewichtstheorie. Dieser Nachteil ist und war schon für Keynes schlagend, hat aber auch eine vorteilhafte Seite, mit der die fragliche Methodik gerechtfertigt werden kann: Ein Paradigma (eine Theoriefamilie, die stark etabliert und schon recht axiomatisch und einnehmend ist) kann am effektivsten kritisiert und erschüttert werden, wenn die Alternative dazu keine strenge Alternative ist, die radikal alles Bisherige vom Tisch fegen würde, sondern dass die Herausforderung auf den methodischen Grundfesten der angegriffenen Position fußt.

Auf der anderen Seite ergänzen radikal unterschiedliche Ansätze das Mosaik der Wirtschaftstheorie. Rothschild war kein Radikaler, aber er kannte und wertete und schätzte sie alle für ihre komparativen Vorzüge.

Nach Meinung Kurt Rothschilds ist innerhalb der vergangenen Jahrzehnte der nächste *“turn of the screw“*, der nächste große, substanzielle Fortschritt in der Ökonomie, wie zuvor die „effektive Nachfrage“ oder die „Spieltheorie“, nicht erfolgt. Trotz aller überlegener Forschungsintensität in der Neuen Welt mit ihren methodisch ausgefeilten, quantitativ überbordenden und auch neuartigen Ergebnissen (z. B. Neue klassische Makroökonomik, psychologische Ökonomie) hielt es Rothschild (1999) für möglich, dass es wieder die Europäer wären, die den nächsten wesentlichen Punkt machen könnten.

Solche großen Sprünge vorwärts können nicht geplant werden; auf sie kann nicht spezifisch hingearbeitet werden; sie können nicht planerisch erzwungen werden. Eingedenk dessen hat Kurt Rothschild nicht viel von sehr langwierigem Zaudern auf dem gezielten Weg zur wirklich großen Erkenntnis gehalten. Vielmehr sind bescheidenere, zeitnahe Schritte vorteilhafter, ist eine klare Sicht gefragt, selbst wenn sie in der Erkenntnis des Unübersichtlichen und Unzulänglichen besteht. So hörten wir von

Rothschild relativ oft, „das können wir nicht wissen“. Es mag Anklang an das geflügelte Wort von Keynes (Keynes 1937, S. 114) sein: „(...) *we simply do not know.*“ Insofern schätzte Rothschild den mühsamen Weg der kleinen und kleinsten Fort-Schritte. Der Rest, der ökonomischen zum Quantensprung hinreicht, mag Intuition bleiben und nicht „er-wartet“ werden. So sagte Kurt Rothschild zu seinen Studierenden, das einzige, das durch Liegenlassen besser wird, ist Käse (nicht akademische Arbeiten).

Kurt Rothschild hat mit seinem Lebenswerk vor allem durch seine Lehrtätigkeit an der Johannes Kepler Universität Linz wesentlich dazu beigetragen, die Einseitigkeit der vielen kleinen, aber gleichgerichteten, ja gleichgeschalteten Fort-Schritte zu kontern.

“Those who do not believe in the superiority of the current paradigm face a dilemma. When teaching at the introductory and intermediate level, should one teach the current paradigm because this is what is done by the very large majority of the profession. Or should one teach what (one) believes to be correct, i.e. an altogether alternative interpretation of economic theory? Choosing the first alternative has obvious huge costs as it contributes to the reproduction of ideas that are considered wrong. Following the second way is also very costly as it implies the risk to put one’s students in an inferior position. Students trained by ignoring the mainstream can hardly confront and debate with the large majority of the profession. (Not to mention their greater difficulty to find jobs within and outside the academia.) After all, effective criticisms require a good knowledge of the object that is criticized.

The best option would be to teach, compare and discuss all the different approaches and interpretations. But such a choice is not an easy one for many reasons. One of these reasons is that one does not easily find either textbooks or other works that offer a sufficiently exhaustive panorama of the different macroeconomic approaches that today are prevalent” (Sardoni 2010, p. 264 f.).

1.14. Alle Theorien sind richtig, aber nicht gleich(zeitig) wichtig; darin liegen wohl Kunst und Geheimnis der Ökonomik

Der entscheidende Unterschied Rothschilds zu der Auffassung im vorangegangenen Zitat ist, dass Rothschild nie eine Theorie als falsch angesehen hätte, wiewohl er ihre konkrete Anwendung ggf. entschieden und mitunter heftig kritisierte. Dazu muss man klare Fragen stellen, Fragen, die auch die richtigen in dem Sinn sind, dass sie Schlüsselfragen zur Verbesserung des Wohlergehens des Menschen sind. Und darum sollte es der Ökonomie tatsächlich und konsequent gehen. Um Kurt Rothschild in dieser seiner besonderen Fähigkeit und verantwortungsvollen Tätigkeit zu ehren, soll Herbert Schui (2003, Internet-Zitat nicht mehr zu rekonstruieren) zu Wort kommen:

„Wenn ein Arbeitender wegen wachsender Produktivität immer mehr herstellen kann, warum soll er dann immer weniger konsumieren, weniger Freizeit haben, aus seinem geminderten Lohn eine private Versicherung eingehen? Warum müssen dann die Altersrenten gesenkt werden, die öffentlichen Einrichtungen geschlossen werden? Warum kann dann das öffentliche Gesundheitswesen nicht mehr finanziert werden? Wenn all dies nur deswegen sein muss, weil wir uns dem internationalen Wettbewerb stellen müssen, und wenn der Lebensstandard in den konkurrierenden Ländern deswegen vermindert werden muss, weil sich diese demselben internationalen Wett-

bewerb stellen müssen, brauchen wir dann diesen Wettbewerb? Muss dann nicht nach einer politischen Organisation für die internationalen Wirtschaftsbeziehungen gesucht werden? Und wenn das System nur bei hoher Kapitalrentabilität und hoher Armut funktionieren kann, ist dann nicht nach einem System, und sei es auch nur nach einem Mischsystem zu suchen, das es uns ermöglicht, die gestellte Frage zu lösen? Vor 30 Jahren wurden klarere Debatten als jetzt geführt.“

1.15. Der Mensch Rothschild und sein Werk in aller Kürze

Alle hier zu Kurt Rothschilds Wirken angeführten Punkte dürften zusammen einen seltenen Synergieeffekt haben und seine Größe als Ökonom ausmachen. In seiner steten Selbstkritik hat er zugegebenermaßen bei all seinen Auftritten auch enormes Lampenfieber, das erst in der angeregten Diskussion wich (wo er ein Meister war). In seiner Bescheidenheit beteuerte er, er habe seinen Kindern nie überzeugend klar machen können, was er beruflich eigentlich leistete. In seiner Menschlichkeit hat er bei einer Ehrung zugegeben: „Sie wissen gar nicht, wie viel Lob ich vertrage.“

Kurzum: Kurt Rothschild hat es verstanden, Sachlichkeit und Menschlichkeit, Berufsethos und Werthaltung in seiner Arbeit zu vereinen.

2. Un-/Richtig und un-/wichtig in der Ökonomik

(Sozial-)Wissenschaftstheoretische Galionsfiguren wie Karl Popper (1934/2004) und Thomas Kuhn (1962/1970) betonten – bei durchaus vorhandener Unterschiedlichkeit zwischen ihren Positionen – beide den Beitrag der „alten“ (früheren) Theorien, die im Prozess wissenschaftlicher Revolutionen den „neuen“ Platz machen mussten und auch im Allgemeinen müssten. Obwohl sie einerseits vertraten, dass wissenschaftliche Erkenntnisproduktion nie vollständig objektiv sein könne und den Positivismus als unhaltbar kritisierten (Kuhn 1970a), können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, dass die siegreichen Theorien mit einer höheren Wertigkeit verbunden würden. Das impliziert wiederum, dass die historische Entwicklung in einer spezifischen Ära derart einzigartig sei, dass „vergangene“ Theorien systematisch zugleich „veraltete“ Theorien seien. Zwar sei nach Popper und Kuhn ein Anwachsen von wissenschaftlichem Output eine notwendige Bedingung für wissenschaftlichen Fortschritt, aber es sei keine hinreichende Bedingung dafür, dass es sich um eine Erweiterung der wissenschaftlichen Erkenntnis handle. Gutes Wissen ersetze gleichsam schlechtes Wissen.

Imre Lakatos (1970) hielt dies für „naiven Falsifikationismus“. Allein die für den Erkenntnisgewinnungsprozess unabdingbare *Ceteris paribus*-Bedingung, also das exakte Konstanthalten aller unerklärten erklärenden Faktoren, wäre insofern hinfällig und destruktiv für theoretisch-empirische Forschung, wollten wir nicht mehr akzeptieren, dass für ein Auseinanderfallen von Theorie und Empirie folgende Ursachen verantwortlich wären:

- eben die *Ceteris paribus*-Klausel,
- die Spezifikation der Theorie (wie wird speziell hier Realität erklärt?) und

- die weder zwingend noch vollkommen dazupassende Spezifität des historisch-örtlichen Untersuchungsbereichs aus der Realität.

Allein schon wertfreie (vollständig objektive) *Beobachtung* ist unmöglich.¹ Ebenso verhält es sich mit jener extrem selbstkritische Herangehensweise der Forscher/innen, die der naive Falsifikationismus vorschreibt; zu sehr wäre der Forschungsprozess ein Leistungswettbewerb – wo nur Ergebnisse, eben leider keine Nichtergebnisse zählen, wie der Autor meint.

Lakatos neigt gewissermaßen dem anderen Extrem zu. Er meint, Wissenschaft mache zuverlässig Fortschritte, allein weil die Forschungsprogramme – die interdependenten Gesamtgebilde aus Theorien, Grundätzen und Methoden, samt ihren „positiven und negativen Heuristiken“ – rational vergleichbar und diskutierbar wären („*sophisticated falsificationism*“: Lakatos 1970). Dabei könnten die Probleme zutreffend zurechtgerückt und die Herausforderungen demgemäß immer neu definiert werden.

Kurt Rothschild wird seine Affinität zu Imre Lakatos nachgesagt. Gerade Rothschild war ein Vergleichender der unterschiedlichen „Forschungsprogramme“ (Lakatos 1970) oder „Paradigmen“ (Kuhn 1970). Er war aber sicher nicht so optimistisch wie Lakatos zu meinen, dass sich wissenschaftlicher Fortschritt zuverlässig dem sozialen Fortschritt Bahn breche. Dabei erwies sich Kurt Rothschild auch insofern als Pragmatiker, als er – wertend – zwischen wichtigen und unwichtigen Fragen zu unterscheiden können meinte.

Freilich ist diese Art von Unterscheidung prinzipiell mit denselben epistemologischen Problemen konfrontiert wie die inhaltliche Analyse der Fragen, und zwar unbeschadet davon, ob sie nun als wichtiges oder unwichtiges Problem eingereiht werden. Jedenfalls genügte Kurt Rothschild den gleichsam grundlegendsten Wissenschaftlichkeitskriterien damit, dass er solide fundierte, strikt argumentierte und dabei leidenschaftlich offen blieb.

Die bereits legendäre, Rothschilds Arbeit charakterisierende Aussage Gunther Tichys (1985) „Es ist besser eine wichtige Frage zu stellen als eine unwichtige zu beantworten“ verdeutlicht, dass Kurt Rothschild im Wesentlichen den Lakatos'schen „fortgeschrittenen Falsifikationismus“ verbreitete. Das fördert(e) den doppelten, politisch letztlich hoch relevanten Vorteil,

- dass zum einen früheres Gedankengut weder unreflektiert noch willkürlich als für heute veraltet abgetan wird (*“let bygones be bygones“*) und
- dass zum anderen vorgeblich neue und daher vermeintlich überlegene Theorie- und wohl auch Empirie-Ansätze nicht als Wunder- und Allheilmittel angepriesen werden.

Vielmehr sind sie durch genaues Hinschauen und Vergleichen der Forschungsprogramme bzw. Paradigmen quasi als alter Wein in neuen Schläuchen identifizierbar. Dadurch sind aktuelle Paradigmen ihres Nimbus des überlegenen Neuen zu entledi-

¹ *“If mathematics is deemed to be the new language of economics, it is a language with a thought structure whose semantics, syntax and vocabulary shape its user’s perceptions”* (Hudson 2010, p. 5).

gen und in der Folge ebenso strengen Proben zu unterziehen wie jene Ansätze, die von ihnen als überholt abgetan werden.

Jeder Ansatz bekomme seine gerechte Chance, und keiner ist auf immer zu begraben. Es wäre nämlich fachlich vermessen, einige Bücher aus der Bibliothek der Ökonomik zu verbrennen. Das genaue Hinschauen im umfassenden Sinn von Lakatos und Rothschild ist eine recht gute Gewähr für die laufende Nützlichkeit und situative Wichtigkeit sowie für die Verfechtung von Neutralität im Galbraith'schen Sinn. Wenn wir das Schlechteste und Schwierigste für den Erkenntnisgewinnungsprozess unterstellen, können wir am besten das Beste aus ihm machen. Transparenz und Aufrichtigkeit sind gute Katalysatoren dafür, ebenso wie ein übersteigerter wissenschaftlicher Wettbewerb um die tollsten Resultate in möglich kurzer Zeit ein schlechter Katalysator dafür ist. Reifliche Überlegung braucht Zeit statt Zeitdruck (Liessmann 2006).

Für Kurt Rothschild (1993, 1999, 2005) machten es sich Karl Popper und seine engen Weggefährten offenbar zu einfach. Dadurch trugen sie letztlich auch zur raschen Verbreitung und Übernahme des Neoliberalismus bei. Wie in einer Karaoke-Show folgten im übertragenen Sinn fast alle der vorgezeigten neoliberalen Musik, wobei die neusten Hits auch für die besten Hits gehalten werden („Karaoke-Kapitalismus“: Riederstrale/Nordström 2002). Durch die damit einhergehenden, oft tiefgreifenden Strukturreformen im Dienst des vorgeblich Neuen und vermeintlich Überlegenen kam es und wird es weiterhin zu weitgehenden Irreversibilitäten kommen. Privatisierungen können bspw. nur unter vergleichsweise überhöhten Kosten rückgängig gemacht werden, und die ggf. netto negativen Folgen des gesamten neoliberalen Politikprogramms können nicht ungeschehen gemacht werden.

3. Un-/Wichtige Fragen

Um das vorher Geschriebene ernst zu nehmen und der Gesellschaft der *Wine Economists* (<www.wine-economics.org/journal/> 20. 12. 2010) keineswegs Unrecht zu tun, sei zweierlei betont.

- Erstens verbinden diese Ökonom/inn/en ökonomische Analysen mit einem Sachgebiet, das ihnen persönlich attraktiv erscheint und als solches – via intrinsische statt extrinsische Motivation – ihre Bemühungen beflügeln und Ergebnisse verbessern dürfte.
- Zweitens sind sie u. a. auch bemüht, die Bedeutung des Weins für die Entwicklung der Wirtschaftstheorie herauszuarbeiten (Chaikind 2010).

Allerdings wären Fragen der Weinökonomie an sich (also den ersten soeben angeführten Punkt betreffend), so legitim sie auch sind, im Sinn Kurt Rothschilds unwichtig, und im speziell dogmenhistorischen Kontext (und somit den Punkt zwei betreffend) durchaus auf ihre relative Bedeutung zu hinterfragen. Letzteres erfordert eine methodisch seriös fundierte Einschätzung der Problemlagen bzw. eine Art Rangreihung des Nutzens der jeweiligen Problemlösungen. Was bei der Fundierung fehlt oder methodisch nicht hält (Rothschild: „Das kann man nicht wissen“), ist – mit dem durchaus wohlfahrtsrelevanten Ziel der Prioritätensetzung gerechtfertigt – vor dem Hintergrund eines expliziten hierarchischen Wertekatalogs (z. B. Freiheit, Gerechtig-

keit, Solidarität, Gleichheit) im allgemein Ethischen und mit einer unverhohlenen Ideologie im konkret Politischen ausfüllbar.

Das Ergebnis der Wertungen wird im besten Fall sowohl neben wissenschaftlich-methodischer Seriosität auch von sozialer Verantwortung getragen. Das bedeutet etwa den Mut einerseits zum Verzicht auf ggf. scheinbare Exaktheit (Earl 1983) und andererseits zu einem (vielleicht nur vorübergehenden) Konkurrenznachteil auf dem Wissenschaftsmarkt (Holub 1990, Sardoni 2010). So gesehen sagen der gewählte Forschungsschwerpunkt und die eingeschlagene Analyserichtung eines Instituts oder einer Person doch sehr viel aus.

Im Geist Kurt Rothschilds sei nun versucht, exemplarische Fragen aufzuwerfen, die vom Autor (einem Schüler Rothschilds) als wichtig erachtet werden.

- (1) Haben wir bereits eine nicht nur analytisch gut gangbare, sondern auch (vor uns und der Welt) vertretbare Sicht vom Markt (Ötsch 2009), die weder in falsche Euphorie noch in unzutreffenden Marktpessimismus mündet, und in welche Richtung könnte ein neuer, ergänzender, eher induktiver Ansatz gehen?
- (2) Ist nicht die funktionale Gestaltung der Märkte die zentrale Aufgabe der Ökonomik in einer Marktwirtschaft, und warum gibt es angesichts dessen ein derartiges Übergewicht von Neoklassik, Allgemeiner Gleichgewichtstheorie und Liberalisierungsfanatismus in diesem Analysebereich?
- (3) Ist die analytische Verfeinerung der Marktmodelle eher eine Defensivstrategie für das Forschungsprogramm bzw. das Paradigma („negative Heuristik“), statt (als „positive Heuristik“) den unsichereren, mühseligeren Weg für einen möglicherweise rascheren wissenschaftlichen und sozialen Fortschritt zu suchen?
- (4) Befassen wir uns hinreichend mit den Alternativen der Marktwirtschaft, um aus ihnen möglicherweise etwas für die Gestaltung der Marktwirtschaft zu lernen, selbst wenn wir sie nicht zur Realisierung empfehlen können?
- (5) Wie können wir die (vom Autor sehr stringent empfundene) analytische Trennung in kurze, mittlere und lange Frist überwinden und zu einer gesamthafteren Sicht der wirtschaftlichen Entwicklung, zu einer stärkeren Integration von Konjunktur und Wachstum gelangen, ohne dabei bloß bei der ebenso wenig realitätskonform erscheidenden Neuen Wachstumstheorie zu landen, und können wir dabei Michal Kalecki und Josef Steindl zurückgreifen (Walterskirchen 1999), ohne ins altlinke Eck gedrängt zu werden?
- (6) Warum wird dem Aspekt der Struktur von Aggregaten bezüglich der Verteilung (von Einkommen und Vermögen, Umwelt- und Lebensqualität, Arbeit und Lohnsatz, ...) wesentlich weniger Augenmerk geschenkt als in Bezug auf Produktion?
- (7) Warum finden wir, bei allerlei – wie immer auch unzulänglicher – Möglichkeit zur analytischen Unterscheidung freiwilliger von unfreiwilliger Arbeitslosigkeit, kein Konzept und keine Bereitschaft für eine effektivere Beschäftigungspolitik?
- (8) Vertritt die *Mainstream*-Ökonomik zu Recht die Position, dass eine normative Theorie der Verteilung etwas ist, was die Ökonomik naturgemäß nicht leisten kann, so dass sie auf rein produktionsökonomische Gerechtigkeitsüberlegungen (Grenzproduktivitäten, Pareto-Effizienz) ausweichen muss?

- (9) Haben wir einen operationalen Begriffsinhalt für die oft strapazierten Leistungsträger/innen in Wirtschaft und Gesellschaft, deren Anreize zu Leistungserbringung sorgsam gewährleistet werden sollen?
- (10) Warum ist die Umwelt, ähnlich wie die Verteilungsgerechtigkeit, einer der politisch am meisten auf die lange Bank und in die Unverbindlichkeit geschobenen Bereiche, obwohl die breite Bevölkerung jeweils genauere Vorstellungen haben mag als die relativ schmale Elite der Ökonom/innen und Politiker/innen, gerade wenn soziale Revolutionen – *ceteris paribus* – uns unausweichlich ins Haus stehen dürften, wie auch Peter Filzmaier (2010) betont?
- (11) Werden die ökonomischen Fundamente neoliberaler Politik passiv (aus puristisch-wissenschaftlicher Zurückhaltung mit öffentlicher Kritik) oder aktiv (aus persönlicher wissenschaftlicher Überzeugung oder gar aus egoistischem berufsstrategischem Kalkül) gelegt und gefestigt?
- (12) Warum finden sich so manche prominente Ökonom/inn/en bei öffentlichen Auftritten stets auf Seiten der Stärkeren bzw. Schwächeren? Oder allgemein formuliert: Was bestimmt die Selektivität der Wahrnehmung und Kommunikation der Ergebnisse von Forschenden und/oder Lehrenden?
- (13) Inwieweit bestimmt die jeweilige theoretische Ausgangsposition die nachfolgend angewandte Methodik und den Möglichkeitsraum der damit erzielbaren ökonomischen Ergebnisse?
- (14) Wie gelingt es uns, ökonomische Positionen besten Wissens und Gewissens zu vertreten und dabei zugleich auch eine realistische Chance auf praktisch-politische Realisierung zu haben? Brauchen wir dazu nicht auch eine nennenswerte normative Strategie für die normative Wirtschaftspolitik, und zwar ohne dabei in den Sogbereich der *Public Choice Theory* mit ihren staatsdefaitistischen Inhalten zu gelangen?
- (15) Liegt es – im Wettstreit der ökonomischen Schulen und Positionen um Anerkennung in der *mainstream scientific community* und ebenso um politische Rezipierung in der Praxis – entscheidend daran,
- *wer* die Botschaft glaubhaft vermittelt, da als ein Ersatz für das persönliche Sachverständnis der Inhalte (Filzmaier 2010) das subjektive Zutrauen in die jeweilige Problemlösungsfähigkeit der Person oder Partei entscheidet (Mueller 1989), oder daran,
 - dass die Botschaft kunstgerecht vermittelt wird, also wichtige Inhalte so richtig wie konsumierbar kommuniziert werden, eben ohne dass solche „Übersetzer/innen“ den längst bekannten Spin-Doktor/inn/en weiter das Feld überlassen und ohne dass die Adressant/inn/en überfordert oder gelangweilt werden?
- (16) Warum soll eine Union wie die EU funktionieren, wenn sie realwirtschaftlich nicht homogen und wirtschaftspolitisch nicht uniert ist und wenn verschärfte Wettbewerbsbedingungen nicht halten können, was viele von uns sich davon versprechen?

- (17) Warum regt sich breites Unbehagen, wenn von weitestgehender Zentralisierung der Wirtschaftspolitiken auf supranationaler Ebene geschwärmt wird?
- (18) Warum soll es die Schiefelage zwischen wirtschaftsliberaler Regelung des Wettbewerbs und Nichtdefinition sowie Nichtregelung des Sozialen (Scharpf 2010) geben oder nicht geben?
- (19) Warum sprechen wir von Wohlstandsangleichungstendenz zwischen den Mitgliedstaaten, wenn die Regionen nicht konvergieren (Slavova 2008)?
- (20) Wie steht es mit (welcher Form von) Solidarität in der EU?
- (21) Warum sollte monetäre Integration funktionieren, wenn es die reale nicht tut?
- (22) Warum sollte der Euro unbedingt den Dollar ablösen – insbesondere nach dessen problematischer Geschichte?
- (23) Wie gelingt es, wenn die maßgeblichen politischen Parteien aufgerufen werden, die „großen Probleme“ langfristig und nachhaltig zu lösen, die Parteien auf einen (ergebnis-)offenen Prozess des miteinander Gestaltens festzulegen, statt (selbst in Koalitionen) gegeneinander zu kämpfen? Wäre dies gerade angesichts des strategischen Grundproblems, dass verliert, wer sich schon in den Ausgangspositionen kompromissbereit(-er) zeigt, entscheidend (denn die Mitte liegt nämlich dann ganz woanders)?
- (24) Ist „die Mitte“ (eine mittlere wirtschaftspolitische Lösung) überhaupt eine anzustrebende Latte für den (oft, auch von höchster Stelle, so hoch gelobten) Kompromiss, selbst wenn das Killerargument lautet, „nur nicht streiten, sondern Arbeiten statt Streiten!“, und die Politiker/innen dazu treibt, irgendeinen Kompromiss zu machen statt eine sachliche, offene Auseinandersetzung zu führen, wie sie eigentlich von der Politik erwartet werden kann?
- (25) Kann eine solche Falle, bezeichnet etwa mit dem Terminus „Warten auf Godot“ (wenn der andere einen Vorschlag macht, zerreiße ich ihn und lasse mir schließlich meine Zustimmung mittels eines politischen Kuhhandels erkaufen), auch auf die internationale Gemeinschaft der Souveräne übertragen werden?
- (26) Bedeutet ein allgemeines Warten auf (ferne) Gemeinschaftslösungen eine beschleunigte Verbreitung der (zutreffenden?) Auffassung, dass der Nationalstaat längst für die kleinen Angelegenheiten zu groß und für die großen Angelegenheiten zu klein wäre?² Hadern in der Folge die Staatsbürger/innen mit ihren Bürgermeister/innen und mit der EU, WTO etc., „kämpfen“ sie mit allzu schmalen öffentlichen Budgets und warten sie dabei schon gar nicht mehr auf die Ergebnisse der Weltpolitikgipfel, die vielfach und großteils an den Wünschen der Menschen vorbeigehen?
- (27) Schreitet nicht quasi eine „Privatisierung der Wirtschafts- und Sozialpolitik“ (die Zurückdrängung des Staatseinflusses und das Setzen auf „*private-public new regional governance*“ und auf die Leistungsbeurteilung der Politik durch die Märk-

² „(...) *the national state has become too small for the big problems in life, and too big for the small problems*“ (Daniel Bell, zit. n. Waters 1996, S. 160).

te) weiter voran, genauer gefragt, inwieweit gibt der Staat auf welcher Ebene mit welchen (vielleicht sogar irreversiblen) Konsequenzen das Heft aus der Hand, und wer gewinnt bzw. verliert dadurch? Was kann und soll diesbezüglich unternommen werden?

- (28) Haben wir eine nützliche Ökonomik des Vorreitertums (*“first-mover advantage“*), auf welcher Ebene auch immer sie wichtig wäre?
- (29) Haben wir den Faktoren Kultur und Raum in der Kultur unserer Analytiken genügend Raum gegeben, um befriedigend feststellen zu können, ob und inwieweit die regionalen Ebenen welche Gestaltungsfreiräume und -vorteile bieten?
- (30) Soll die Ökonomik ihre methodischen Expansionen in fachlich mehr oder weniger entfernte Nachbardisziplinen fortsetzen, um der Gesellschaft damit bestmöglich zu dienen, oder sollte die ökonomische Wissenschaft die wenigen, zaghaften Kooperationen mit anderen Disziplinen und die Inspiration durch Multi- oder gar Interdisziplinarität im Interesse der Allgemeinheit ausweiten?

Kurt Rothschild würde vielleicht gesagt haben: Vieles wissen wir eben nicht. Aber wenn wir uns die Entwicklung anschauen, fällt einem die eine oder andere Position oder Faktenlage auf, die nicht uninteressant scheint ...

Literatur

- Alexander, Sidney S. (1959), Effects of a Devaluation: A Simplified Synthesis of Elasticities and Absorption Approaches, in: *The American Economic Review* (49), 1, 22-42
- Booth, Philip (2009), Catholicism and Capitalism, in: *Economic Affairs* (29), 3, 63-67
- Bürger, Hans / Rothschild, Kurt W. (2009), *Wie Wirtschaft die Welt bewegt. Die großen ökonomischen Modelle auf dem Prüfstand*, Wien: Lesethek
- Chaikind, Stephen (2010), The Role of Viticulture and Enology in the Development of Economic Thought, *AAWE Working Papers*, #74, http://wine-economics.org/workingpapers/AAWE_WP74.pdf (29.12.2010)
- Earl, Peter E. (1983), A Behavioral Theory of Economists, in: Alfred S. Eichner (Hg.), *Why Economics is not yet a Science*, London: Macmillan, 90-125
- Eichner, Alfred S. (1979), A Look Ahead, in: Alfred S. Eichner (Hg.), *Beyond Keynes. A Guide to Post-Keynesian Economics*, London – Basingstoke: MacMillan, 165-184
- Eichner, Alfred S. (1979a), Post-Keynesian Theory: A Look Ahead, in: *Challenge* (22), 3, 46-54
- Filzmaier, Peter (2010), *Der Zug der Lemminge. Heute stehen wir am Rande des Abgrunds, morgen sind wir einen Schritt weiter*, Verlag ecowin: Wien
- Galbraith, John K. (1973), Power and the Useful Economist, in: *The American Economic Review* (63), 1, 1-11
- Galbraith, John K. (2004), *The Economics of Innocent Fraud: Truth for Our Time*, Boston – New York: Houghton Mifflin Company, deutsch (2005) *Die Ökonomie des unschuldigen Betrugs: Vom Realitätsverlust der heutigen Wirtschaft*, Berlin: Siedler Verlag
- Hein, Eckhard (2004), Die NAIRU - eine postkeynesianische Interpretation, in: *Intervention. Zeitschrift für Ökonomie* (1), 1, 43-66
- Hellwig, Martin (2007), Gibt es eine gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen? Zehnte „Kurt Rothschild Vorlesung“ an der Johannes Kepler Universität Linz, <http://www.econ.jku.at/1123/> (21.12.2010)
- Holub, Hans-Werner (1990), Die PME-Ökonomik. Ein kleiner Beitrag zur jüngsten historischen Schule, in: *WiSt – Wirtschaftswissenschaftliches Studium* (19), 269
- Hudson, Michael (2010), The use and abuse of mathematical economics, in: *real-world economics review*, 55, Dec., 2-22

- Kaldor, Nicholas (1982), Inflation – An Endemic Problem of Modern Capitalism, in: *Wirtschaft und Gesellschaft* (23), 2, 289-299
- Keynes, John M. (1937), The General Theory of Employment, in: *The Quarterly Journal of Economics*, February, 209-223, re-published in: Donald Moggridge (ed.), *The Collected Writings of John Maynard Keynes*, Vol. 14, Macmillan, London 1973, 109-123, <http://membres.multimania.fr/yannickperez/site/Keynes%201937.PDF> (21.12.2010)
- Krugman, Paul (2001), *Die große Rezession. Was zu tun ist, damit die Weltwirtschaft nicht kippt*. München: Econ-Verlag
- Kuhn, Thomas S. (1970), *The Structure of Scientific Revolutions*, 2nd ed., Chicago – London: Chicago University Press, 1st ed. 1963
- Kuhn, Thomas S. (1970a), Logic of Discovery or Psychology of Research? In: Lakatos and Musgrave (eds.) 1970, 1-23
- Lakatos, Imre (1970), *Falsification and the Methodology of Scientific Research Programmes*, in: Lakatos and Musgrave (eds.) 1970, 91-195
- Lakatos, Imre/Musgrave, Alan, eds. (1970), *Criticism and the Growth of Knowledge*, Cambridge: Cambridge University Press
- Liessmann, Konrad Paul (2006), *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*, Wien: Szolnay
- Lipsey, Richard G./Lancaster, Kelvin (1956/57), The General Theory of the Second Best, in: *Review of Economic Studies* (24), 1, 11-32, zit. n. Rothschild (1981, S. 158)
- Moldaschl, Thomas (2010), Solidarität und Ökonomie – Ein Widerspruch? Qualitative Analyse der Moralphilosophie bei Adam Smith, Konferenzpapier, <http://www.momentum-kongress.org/images/beitraege/moldaschl.pdf> (21.12.2010)
- Moore, Basil J. (1979), Monetary Factors, in: Alfred S. Eichner (ed.), *A Guide to Post-Keynesian Economics*, White Plains, NY: M. E. Sharpe Inc., 120-138
- Mueller, Dennis C. (1989), *Public choice II. A revised version of Public choice*, Cambridge: Cambridge University Press
- Ötsch, Walter Otto (2009), *Mythos MARKT. Marktradikale Propaganda und ökonomische Theorie*, Marburg: Metropolis-Verlag
- Peart, Sandra J./Levy, David M. (2005), A discipline without sympathy: the happiness of the majority and its demise, in: *Canadian Journal of Economics* (38), 3, 937-954
- Popper, Karl (2004), *Die Logik der Forschung*, , Herbert Keuth (Hg.), Berlin: Akad.-Verl., 1. Aufl. 1934
- Ridderstrale, Jonas/Nordström, Kjell A. (2002), *Funky Business Forever. How to Enjoy Capitalism*, Prentice Hall – Financial Times Deutschland: München
- Rodrik, Dani (2002), After Neo-liberalism, What? Non-technical paper, Harvard University, http://www.policyinnovations.org/ideas/policy_library/data/01029/res/id=sa_File1/ (21.12.2010)
- Rothschild, Kurt W. (1980), Kritik marktwirtschaftlicher Ordnungen als Realtypus, in: Christian Watrin und Erich Streißler (Hg.), *Zur Theorie marktwirtschaftlicher Ordnung*, Tübingen: Mohr (Siebeck), 13-37
- Rothschild, Kurt W. (1981), *Einführung in die Ungleichgewichtstheorie*, Berlin etc.: Springer-Verlag
- Rothschild, Kurt (1983), Vollbeschäftigung - eine Ausnahmesituation? In: *Das Parlament*, 6. August, 25-31
- Rothschild, Kurt W. (1990), *Arbeitslose: Gibt's die?* Reiner Buchegger, Monika Hutter, Bela Löderer (Hg.), Marburg: Metropolis-Verlag
- Rothschild, Kurt W. (1993), *Ethics and Economic Theory*, Aldershot etc.: Edward Elgar
- Rothschild, Kurt W. (1994), Subsidiarität aus ökonomischer Sicht, in: Alois Riklin, Gerard Batliner (Hg.), Subsidiarität. Ein interdisziplinäres Symposium, *Liechtenstein Politische Schriften*, Bd. 19, Vaduz: Verlag der Liechtensteinischen Akademischen Gesellschaft, 195-202
- Rothschild, Kurt W. (1997): Gegen das Dogma der Freihandelsideologie, in: Arbeitsgemeinschaft für wissenschaftliche Wirtschaftspolitik (Hg.), *Wirtschaftspolitische Alternativen zur globalen Hegemonie des Neoliberalismus*, Wien: Verlag des ÖGB, 119-132
- Rothschild, Kurt W. (1999), European Integration and Economic Methodology and Research: Questions and Speculations, in: *Atlantic Economic Journal* (27), #3, pp. 243-253, http://iaes.org/journal/aej/sept_99/rothschild/rothschild.htm
- Rothschild, Kurt W. (2003), Ja zu Europa - aber zu welchem? In: *Arbeit und Wirtschaft* (57), 3, www.arbeitswirtschaft.at/aw_03_2003/art7.htm
- Rothschild, Kurt W. (2004), *Die politischen Visionen grosser Ökonomen*, Bern: Stämpfli Verlag – Göttingen: Wallstein Verlag
- Rothschild, Kurt W. (2004a), Der diskrete Charme des Neoliberalismus, in: *Arbeit & Wirtschaft*, 3

- Rothschild, Kurt W. (2005), Der diskrete Charme des Neoliberalismus, in: Ilan Fellmann und Friedrich Klug (Hg.), Politik und Verwaltung im neoliberalen Staat, *IKW-Schriftenreihe „Kommunale Forschung in Österreich“*, Band 111/2, 199-206
- Rothschild, Kurt W. (2005), The Rationality Hypothesis: Help or Hindrance? In: *Intervention. Zeitschrift für Ökonomie* (2), 2, 56-65
- Rothschild, Kurt W. (2009), Neoliberalism, EU and the Evaluation of Policies, in: *Review of Political Economy* (21), 2, 213-225
- Rothschild, Kurt W. (2010), Alternative Konzepte der Wirtschaftspolitik, in: Informationen zur Politischen Bildung, #33, http://www.politischebildung.com/pdfs/33_printversion.pdf (12.1.2011)
- Samuelson, Paul A. (1985), Succumbing to Keynesianism, in: *Challenge* (28),1, 4-11
- Sardoni, Claudio (2010), The New Consensus in macroeconomics and non-mainstream approaches, in: *INTERVENTION – European Journal of Economics and Economic Policies* (7), 2, 255-265
- Scharpf, Fritz W. (2010), The asymmetry of European integration, or why the EU cannot be a “social market economy”, in: *Socio-Economic Review* (8), 2, 211-250
- Sinn, Hans-Werner (2002), Der neue Systemwettbewerb, in: *Perspektiven der Wirtschaftspolitik* (3), 4, 391-407
- Slavova, Tatjana (2008), A rank order and efficiency evaluation of the EU regions in a social framework, in *Empirica* (35), 4, 339-367
- Syll, Lars Pålsson (2010), What is (wrong with) economic theory? In: *real-world economics review*, 55, Dec., 23-57, <http://www.paecon.net/PAERreview/issue55/Syll55.pdf> (12.2.2011)
- Tichy, Gunther (1981), Leistungsbilanzausgleich oder Inflationsbekämpfung als Ziele der Wechselkurspolitik in großen und kleinen Ländern, in: Gottfried Bombach, Bernhard Gahlen, Alfred E. Ott (Hg.), *Zur Theorie und Politik internationaler Wirtschaftsbeziehungen*, Tübingen: Verlag Mohr (Siebeck), 421-441
- Tichy, Gunther (1985), Die sieben Verfassungsartikel von Rothschilds „Commonsense economics“, in: ISW – Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (Hg.), „*Es ist besser, eine wichtige Frage zu stellen, als eine unwichtige zu beantworten.*“ *Über die Persönlichkeit und das Wirken von Kurt W. Rothschild*, Linz: Eigenverlag des ISW, 7-15
- Walterskirchen, Ewald (1999), Wachstumstheoretische Vorstellungen von Kalecki und Steindl: Vorläufer der endogenen Wachstumstheorie, Konferenzpapier, German Association for Political Economy, http://ewald.walterskirchen.wifo.ac.at/fileadmin/homepage_walterskirchen/files/1999/Kalecki_1999.pdf
- Waters, Malcolm (1996), *Daniel Bell. Key Sociologists*, London: Routledge